

Porträt

Vollendet Anfänger

Rolf Lappert ist einer der erfolgreichsten Schweizer Schriftsteller. Jahrelang zog er schreibend um den Globus. Jetzt wagt er das Abenteuer Sesshaftigkeit in Zofingen.

von MENA KOST (TEXT) UND ANNETTE BOUTELLIER (BILD)

Das Fertighaus sieht aus wie frisch verpflanzt: Einfahrt und Umschwung sind eine Brache, an einer Mauer parkt eine Schubkarre, daneben lagern Rohre und Schaufeln. Der untere Teil des Hauses ist verputzt und dunkel gestrichen, der obere mit leuchtend hellem Lärchenholz verkleidet: «Das Holz wird mit den Jahren nachdunkeln», sagt Schriftsteller Rolf Lappert. Irgendwann wird es so dunkel sein wie der Verputz.

In den Wüsten Nevadas und Arizonas, an den Stränden Thailands, in den Urwäldern der Philippinen, in Lettland, Amerika, Ungarn, Argentinien, Deutschland, Frankreich oder Irland – Rolf Lapperts Bücher sind über die ganze Welt verstreut entstanden. «Im Ausland kann man sich abschotten, sich Wochen und Monate auf eine Insel zurückziehen, in Ruhe schreiben. Hier in der Schweiz geht das nicht. Irgendwann meldet sich immer jemand», sagt der 55-Jährige, während er in seiner auffallend sauberen Küche Kaffee macht. Die Zeiger der grossen Wanduhr über dem Kühlschrank stehen still, im Hintergrund läuft Radio Swiss Jazz. Mit 18 Jahren, gleich nach seiner Ausbildung zum Grafiker, ging es los mit dem Reisen: «Es war mein erklärtes Ziel, die Welt zu sehen.»

Die Sommer verbrachte der junge Lappert in der Schweiz mit Jobben. Dann, spätestens im November, brach er auf. Irgendwohin, wo es warm war und er von seinem Geld leben konnte. Mit den Jahren wurden die Reisen immer ausgedehnter. Irgendwann liess sich Lappert in Frankreich nieder, dann in Deutschland. Zuletzt lebte er elf Jahre in Irland: «Grüne Hügel, Schafe, ein traumhaft schöner Sommer. Ich war bei einem Freund zu Besuch, habe ein Auto gemietet und bin auf der Insel herumgefahren. Als ich auf die Ortschaft Kenmare im County Kerry zufuhr, wusste ich: Hier will ich leben.» Also hat Lappert ein Grundstück gekauft und ein Haus darauf gebaut. «Eines der ersten Ökohäuser Irlands», erklärt er stolz. Als es endlich fertig war, wollte er es am liebsten gleich wieder loswerden. «Es war zu gross für mich alleine, und irgendwie hatte ich mit diesem Haus bereits wieder abgeschlossen.» Also hat er es verkauft. Und sich gleich daran gemacht, ein altes Cottage wieder aufzubauen. Dann, irgendwann, hatte er genug von Irland. «Das Wetter wurde immer schlechter», erklärt er. «Jeden Tag Regen drückt aufs Gemüt.»

Lappert legt sandfarbene Sets auf den Holztisch, an dem gut und gern ein Dutzend Freunde dinieren können. Erst dann serviert er den Kaffee. Wenn er erzählt, wie es ihn nach Irland verschlagen hat, wird klar: Rolf Lappert macht nicht viel Aufhebens um Ortswechsel. Und er scheint gut darin zu sein, neu anzufangen. Das zeigt sich auch in seinen Büchern, seine Anfänge ziehen einen ohne Umschweife in eine Welt, die man auch nach 500 Seiten nur ungern wieder verlässt. Nicht, weil sie so fröhlich wäre oder unkompliziert. Eher, weil man an der Seite seiner oft etwas einsamen Figuren eine ungeheure Freiheit spürt. Sie scheinen sich nicht allzu sehr an Orten oder anderen Menschen zu orientieren, sondern unabhängige Systeme zu sein. «Meine Hauptfiguren sind oft wie eine Kamera, die alles wahrnehmen, aber nicht gross reflektieren. Sie reden nicht viel darüber, wie sie sich fühlen. Dafür machen sie einen

Prozess durch, sind selbst wie eine Insel, und müssen merken, dass ihnen das auf Dauer nicht gut tut. Die Leute wollen etwas von ihnen, sie müssen sich öffnen.» Wenn Lappert über seine Figuren spricht, etwa über Wilbur aus seinem preisgekrönten Werk «Nach Hause schwimmen» oder über Megan, die im Roman «Auf den Inseln des letzten Lichts» auf einer philippinischen Insel landet, tut er das, als würde er über real existierende, fühlende Menschen reden. «Megan ist mir von allen am nächsten. Weil sie vegetarisch lebt wie ich. Weil sie eine Getriebene ist, die nach dem Sinn des Lebens sucht. Weil sie sich vorstellen könnte, auf dieser abgeschotteten Insel zu bleiben. Und weil sie depressive Phasen hat. Das kenne ich auch.» Der grosse Mann streckt seinen Rücken durch. «Bei mir ist es nicht pathologisch, aber ich bin jemand, der manchmal vielleicht etwas zu fest über den Sinn des Lebens und den Lauf der Welt nachdenkt – und sich dann Sorgen macht.» Lappert streicht sich durchs graumelierte Haar. Dann klingelt das Telefon. «Ich ruf dich zurück», sagt er in den Hörer.

«Das war mein Neffe, mein Bruder hat drei Kinder.» Lappert schlendert an seiner enormen dunkelgrauen Couch vorbei und setzt sich vor seinen zweiten Kaffee. «Ich selbst habe ja keine. Das war auch nie der

«Megan ist mir von all meinen Romanfiguren die nächste: Weil sie eine Getriebene ist, die nach dem Sinn des Lebens sucht.»

Plan, mein Bruder scheint alle Vater-Gene abbekommen zu haben», sagt er und lacht. Es tut gut, ihn lachen zu hören. «Mein Bruder und ich sind in Olten aufgewachsen, in einem 14-stöckigen Hochhaus, wir wohnten im neunten. Hätten wir ein Loch in den Boden gebohrt, wären wir bei Capus' in der Stube rausgekommen. Alex Capus ist ein paar Jahre jünger als ich, deshalb hatten wir nicht viel miteinander zu tun. Aber wir haben beide bei der gleichen Primarlehrerin Schreiben gelernt, bei der Frau Brotschi.» Wieder muss er schmunzeln. «Wenn ich an meine Kindheit denke, ist meine Mutter sehr präsent. Der Vater war oft auf Reisen. Aber wenn er da war, zum Beispiel in den Ferien, war er da. Richtig.» Die Ferien verbrachten Lapperts damals meist im fix installierten Wohnwagen am Thunersee. Dort lag auch ein kleines Boot, in dem die Männer der Familie auf dem See herumgeschippert sind und geangelt haben. «Damals hat es mir nichts ausgemacht, den Wurm auf den Haken zu spießen und den Fisch zu töten», sagt Lappert. Heute steht auf der Küchenkommode eine ganze Zeile vegetarischer Kochbücher. «Alle aus dem Brocki. Rezepte ausprobiert habe ich bisher noch keine, aber sie sehen schön aus, oder?»

So wie Lappert in die Welt hinausgegangen ist, so kommt er heim. Als wäre es das Natürlichste auf der Welt. «Es war immer klar, dass ich irgendwann in die Schweiz zurückkehre. Meine Eltern sind um die 80. Ich wollte nicht mehr jedes Mal in einen Flieger steigen müssen, um sie zu besuchen.» Sein deutsches Fertighaus auf dem Zofinger Grundstück gefällt ihm gut. Es ist das allerletzte Haus, dahinter beginnt der Wald. Ruhig ist es hier. «Das ist jetzt mein Daheim. Weil ich weiß, dass ich hier bleiben werde.» Rolf Lapperts Augen ruhen auf dem sandfarbenen Tischset – dann hebt er den Blick: «Zumindest eine Zeit lang.» ■

